

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 33

Artikel: Die missbrauchten Liebesbriefe
Autor: Keller, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 33 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 14. August 1920

Abendlied an die Natur.

Von Gottfried Keller.

Hüll ein mich in die grünen Decken,
Mit deinem Säufeln sing mich ein,
Bei guter Zeit magst du mich wecken
Mit deines Tages jungem Schein!
Ich hab mich müd' in dir ergangen,
Mein Aug' ist matt von deiner Pracht;
Nun ist mein einziges Verlangen,
Im Traum zu ruhn, in deiner Nacht.

Des Kinderauges freudig Leuchten
Schon fängst du mit Blumen ein,
Und wollte junger Gram es feuchten,
Du scheuchtest ihn mit buntem Schein.
Ob wildes Hassen, maßlos Lieben
Mich seither auch gefangen nahm:
Doch immer bin ich Kind geblieben,
Wenn ich zu dir ins Freie kam!

Geliebte, die mit ew'ger Treue
Und ew'ger Jugend mich erquickt,
Du inn'ge Luft, die ohne Keue
Und ohne Nachweh mich entzückt —
Sollt' ich dir jemals untreu werden,
Dich kalt vergessen, ohne Dank,
Dann ist mein Fall genagt auf Erden,
Mein Herz verdorben oder krank!

O steh' mir immerdar im Rücken,
Lieg' ich im Seld mit meiner Zeit!
Mit deinen warmen Mutterblicken
Ruh' auf mir auch im schärfsten Streit!
Und sollte mich das Ende finden,
Schnell decke mich mit Rasen zu;
O selig Sterben und Verschwinden
In deiner stillen Herbergsruh!

Die mißbrauchten Liebesbriefe

Von Gottfried Keller.

Viktor Störteler, von den Geldwylern nur Biggi Störteler genannt, lebte in behaglichen und ordentlichen Umständen, da er ein einträgliches Expeditions- und Warengeschäft betrieb und ein hübsches, gesundes und gutmütiges Weibchen besaß. Dieses hatte ihm außer der sehr angenehmen Person ein ziemliches Vermögen gebracht, welches Critli von auswärts zugefallen war, und sie lebte zutulich und still bei ihrem Manne. Ihr Geld aber war ihm sehr förderlich zur Ausbreitung seiner Geschäfte, welchen er mit Fleiß und Umsicht oblag, daß sie trefflich gediehen. Hierbei schützte ihn eine Eigenschaft, welche, sonst nicht landesüblich, ihm einsteilen wohl zu statten kam. Er hatte seine Lehrzeit und einige Jahre darüber nämlich in einer größeren Stadt bestanden und war dort Mitglied eines Vereines junger Comptoiristen gewesen, welcher sich wissenschaftliche und ästhetische Ausbildung zur Aufgabe gestellt hatte. Da die jungen Leute ganz sich selbst überlassen waren, so übernahmen sie sich und

machten allerhand Dummheiten. Sie lasen die schwersten Bücher und führten eine verworrene Unterhaltung darüber; sie spielten auf ihrem Theater den Faust und den Wallenstein, den Hamlet, den Lear und den Nathan; sie machten schwierige Konzerte und lasen sich schreckbare Aufsätze vor, kurz, es gab nichts, an das sie sich nicht wagten.

Hiervon brachte Biggi Störteler die Liebe für Bildung und Belesenheit nach Geldwyla zurück; vermöge dieser Meinung aber fühlte er sich zu gut, die Sitten und Gebräuche seiner Mitbürger zu teilen; vielmehr schaffte er sich Bücher an, abonnierte in allen Leihbibliotheken und Lesezirkeln der Hauptstadt, hielt sich die „Gartenlaube“ und unterschrieb auf alles, was in Lieferungen erschien, da hier ein fortlaufendes, schön verteiltes Studium geboten wurde. Damit hielt er sich in seiner Häuslichkeit und zugleich seine Umstände vor Schaden bewahrt. Wenn er seine Tagesgeschäfte munter und vorsichtig durchgeführt, so zündete er seine Pfeife an, ver-

längerte die Nase und setzte sich hinter seinen Lese-
stoff, in welchem er mit großer Gewandtheit herumfuhr. Aber er ging
noch weiter. Bald schrieb er verschiedene Abhandlungen,
welche er seiner Gattin als „Essays“ bezeichnete, und er sagte
öfter, er glaube, er sei seiner Anlage nach ein Essayist. Als
jedoch seine Essays von den Zeitschriften, an welche er sie
sandte, nicht abgedruckt wurden, begann er Novellen zu
schreiben, die er unter dem Namen „Kurt vom Walde“ nach
allen möglichen Sonntagsblättchen instradierte. Hier ging
es ihm besser, die Sachen erschienen wirklich feierlich unter
dem herrlichen Schriftstellernamen in den verschiedensten Ge-
genden des deutschen Reiches, und bald begann hier ein
Roderich vom Tale, dort ein Hugo von der Insel und wieder
dort ein Gänserich von der Wiese einen stechenden Schmerz
zu empfinden über den neuen Eindringling. Auch konkur-
rierte er heimlich bei allen ausgeschriebenen Preisnovellen
und vermehrte hierdurch nicht wenig die angenehme Bewegt-
heit seines eingezogenen Lebens. Neuen Aufschwung gewann
er stets auf seinen kürzeren oder längeren Geschäftsreisen, wo
er dann in den Gasthöfen manchen Gesinnungsverwandten
traf, mit dem sich ein gebildetes Wort sprechen ließ; auch
der Besuch der befreundeten Redaktionsstübchen in den ver-
schiedensten Provinzen gewährte neben den Handelsgeschäften
eine gebildete Erholung, obgleich diese hier und da eine
Flasche Wein kostete.

Ein Haupterlebnis feierte er eines Tages an der abend-
lichen Wirtstafel in einer mittleren deutschen Stadt, an wel-
cher nebst einigen alten Stammgästen des Ortes mehrere
junge Reisende saßen. Die würdigen alten Herren mit weißen
Haaren führten ein gemächliches Gespräch über allerlei Schrei-
berei, sprachen von Cervantes, von Rabelais, Sterne und
Jean Paul, sowie von Goethe und Tieck, und priesen den
Reiz, welchen das Verfolgen der Kompositionsgeheimnisse
und des Stieles gewähre, ohne daß die Freude an dem Vor-
getragenen selbst beeinträchtigt werde. Sie stellten einläß-
liche Vergleichen an und suchten den roten Faden, der
durch all dergleichen hindurchgehe; bald lachten sie einträch-
tig über irgend eine Erinnerung, bald erfreuten sie sich mit
ernstem Gesicht über eine neugefundene Schönheit, alles ohne
Geräusch und Erhitzung, und endlich, nachdem der eine
seinen Tee ausgetrunken, der andere sein Schöppchen geleert,
klopften sie die langen Lompfeifen aus und begaben sich auf
etwas gichtischen Füßen zu ihrer Nachtruhe. Nur einer setzte
sich unbeachtet in eine Ecke, um noch die Zeitung zu lesen und
ein Glas Punsch zu trinken.

Nun aber entwickelte sich unter den jüngeren Gästen,
welche bislang horchend dagelesen hatten, das Gespräch.
Einer fing an mit einer spöttischen Bemerkung über die alt-
väterische Unterhaltung dieser Alten, welche gewiß vor vier-
zig Jahren einmal die Schöngeister dieses Nestes gespielt
hätten. Diese Bemerkung wurde lebhaft aufgenommen, und
indem ein Wort das andere gab, entwickelte sich abermals
ein Gespräch belletristischer Natur, aber von ganz anderer
Art. Von den verjährten Gegenständen jener Alten wuß-
ten sie nicht viel zu berichten, als das und jenes vergriffene
Schlagwort aus schlechten Litterargeschichten; dagegen ent-
wickelte sich die ausgebreitetste und genaueste Kenntnis in
den täglich auftauchenden Erscheinungen leichterer Art und
aller der Personen und Persönchen, welche sich auf den tau-

send grauen Blättern stündlich unter wunderbaren Namen
herumtummeln. Es zeigte sich bald, daß dies nicht solche
Ignoranten von alten Gerichtsräten und Privatgelehrten,
sondern Leute vom Handwerk waren. Denn es dauerte nicht
lange, so hörte man nur noch die Worte Honorar, Berleger,
Eliques, Koterie und was noch mehr den Zorn solchen Volkes
reizt und seine Phantasie beschäftigt. Schon könnte und
schwirrte es, als ob zwanzig Personen sprächen, die tüd-
schen Neuglein blinkerten und eine allgemeine glorreiche Er-
kennung konnte nicht länger ausbleiben. Da entlarvte sich
dieser als Guido von Strahlheim, jener als Oskar Nordstern,
ein dritter als Kunibert vom Meere. Da zögerte auch Biggi
nicht länger, der bisher wenig gesprochen, und wußte es mit
einiger Schüchternheit einzuleiten, daß er als Kurt vom
Walde erkannt wurde. Er war von allen gekannt, sowie er
ebenso alle kannte, denn diese Herren, welche ein gutes Buch
jahrzehntelang ungelesen ließen, verschlangen alles, was von
ihresgleichen kam, auf der Stelle, es in allen Kaffeebuden
zusammensuchend, und zwar nicht aus Teilnahme, sondern
aus einer sonderbaren Wachsamkeit.

„Sie sind Kurt vom Walde?“ hieß es dröhnend, „Ha!
willkommen!“ Und nun wurden mehrere Flaschen eines
unechten, wohlfeilen und sauren Weines bestellt, der billigste
unter Siegel, der im Hause war, und es hob erst recht ein
energisches Leben an. Nun galt es zu zeigen, daß man Haare
auf den Zähnen habe! Alle Männer, die es zu irgend einem
Erfolg gebracht und in diesem Augenblicke Hunderte von
Meilen entfernt vielleicht schon den Schlaf des Gerechten
schließen, wurden auf das gründlichste demoliert; jeder wollte
die genauesten Nachrichten von ihrem Tun und Lassen haben,
keine Schandtat gab es, die ihnen nicht zugeschrieben wurde,
und der Refrain bei jedem war schließlich ein trocken sein
sollendes: „Er ist übrigens Jude!“ Worauf es im Chor
ebenso trocken hieß: „Ja, er soll ein Jude sein!“

Biggi Störteler rieb sich entzückt die Hände und dachte:
„Da bist du einmal vor die rechte Mühle gekommen! Ein
Schriftsteller unter Schriftstellern! Ei! was das für ge-
riebene Geister sind! Welches Verständnis und welche sitt-
licher Zorn!“

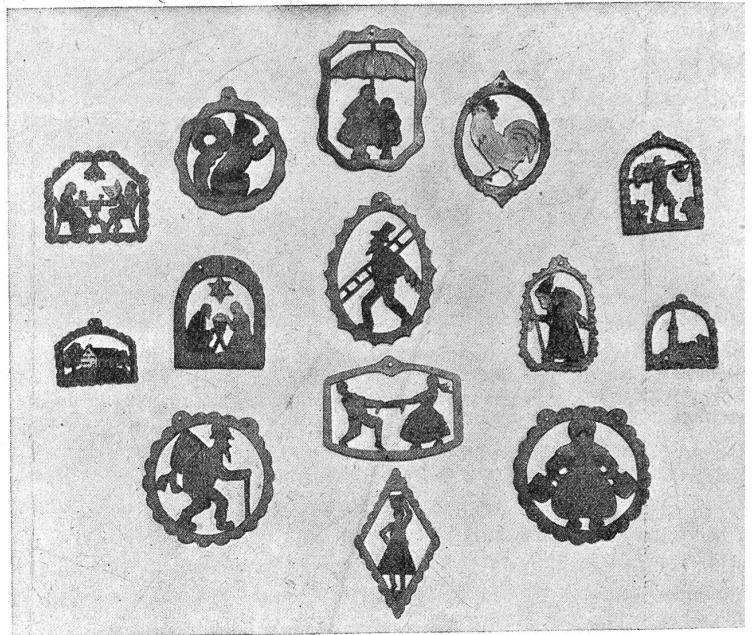
In dieser Nacht und bei diesem Schwefelwein ward nun,
um der schlechten Welt vom Amte zu helfen und ein neues
Morgenrot herbeizuführen, die förmliche und feierliche Stif-
tung einer „neuen Sturm- und Drangperiode“ beschlossen,
und zwar mit planvoller Absicht und Ausführung, um die-
jenige Gärung künstlich zu erzeugen, aus welcher allein die
Klassiker der neuen Zeit hervorgehen würden.

Als sie jedoch diese gewaltige Abrede getroffen, konn-
ten sie nicht weiter, sondern senkten alsbald ihre Häupter und
mußten das Lager suchen; denn diese Propheten ertrugen
nicht einmal guten, geschweige denn schlechten Wein und
büßten jede kleine Ausschreitung mit großer Abschwächung
und Uebelkeit.

Als sie abgezogen waren, fragte der alte Herr, welcher
zurückgeblieben war und sich höchlich an dem Treiben ergötzt
hatte, den Kellner, was das für Leute wären? „Zwei da-
von,“ sagte dieser, „sind Geschäftsreisende, ein Herr Stör-
teler und ein Herr Huberl; der dritte heißt Herr Stralauer,
doch nur den vierten kenn' ich näher, der nennt sich Dr.
Mewes und hat sich vergangenen Winter einige Wochen hier

aufgehalten. Er gab im Tanzsaal beim Blauen Hecht, wo ich damals war, Vorlesungen über deutsche Literatur, welche er wörtlich abschrieb aus einem Buche. Dasselbe mußte aus irgend einer Bibliothek gestohlen worden sein, dem Einbände nach zu urteilen, und war ganz voll Eselsohren, Tinten- und Delflecke. Außer diesem Buche besaß er noch einen zerkausten Leitfaden zur französischen Konversation und ein Kartenspiel mit obhöhnlichen Bildern darin, wenn man es gegen das Licht hielt. Er pflegte jenes Buch im Bett auszuschreiben, um die Heizung zu sparen; da verschüttete er schließlich das Tintenfaß über Steppdecke und Leintuch, und als man ihm eine billige Entschädigung in die Rechnung setzte, drohte er, den Blauen Hecht in seinen Schriften und 'Feuilletons' in Verruf zu bringen. Da er sonst allerlei häßliche Gewohnheiten an sich hatte, wurde er endlich aus dem Hause getan. Er schreibt übrigens unter dem Namen Kunibert vom Meere allerhand süßliche und nachgeahmte Sachen."

„Was Teufel!“ sagte der Alte, „Ihr wißt ja wie ein Mann vom Handwerk über diese Dinge zu reden, Meister Georg!“ Der Kellner errötete, stockte ein wenig und sagte dann: „Ich will nur gestehen, daß ich selbst anderthalb Jahre Schriftsteller gewesen bin!“ — „Ei der Tausend!“ rief der Alte, „und was habt Ihr denn geschrieben?“ „Das weiß ich kaum gründlich zu berichten,“ fuhr jener fort, „ich war Aufwärter in einem Kaffeehaus, wo sich eine Anzahl Leute von der Gattung unserer heutigen Gäste beinahe den ganzen Tag aufhielt. Das lag herum, flanierte, räsonierte, durchstöberte die Zeitungen, ärgerte sich über fremdes Glück, freute sich über fremdes Unglück und lief gelegentlich nach Hause, um im größten Leichtsinne schnell ein Duzend Seiten zu schmieren; denn da man nichts gelernt hatte, so besaß man auch keinen Begriff von irgend einer Verantwortlichkeit. Ich wurde bald ein Vertrauter dieser Herren, ihr Leben schien mir meiner dienstbaren Stellung weit vorzuziehen und ich wurde ebenfalls ein Schriftsteller. Auf meiner Schlafkammer verbarg ich einen Pack zerlesene Nummern von französischen Zeitungen, die ich in den verschiedenen Wirtschaften gesammelt, wo ich früher gedient hatte, ursprünglich, um mich darin ein wenig in die Sprache hineinzubuchstabieren, wie es einem jungen Kellner geziemt. Aus diesen verschollenen Blättern übersekte ich einen Mischmasch von Geschichten und Geschwätz aller Art, auch über Persönlichkeiten, die ich nicht im mindesten kannte. Aus Unkenntnis der deutschen Sprache behielt ich nicht nur öfter die französische Wort- und Satzstellung, sondern auch alle möglichen Gallizismen bei, und die Salbadereien, welche ich aus meinem eigenen Gehirne hinzufügte, schrieb ich dann ebenfalls in diesem Kauderwelsch, welches ich für echt schriftstellerisch hielt. Als ich ein Buch Papier auf solche Weise überschmiert hatte, anvertraute ich es als ein Originalwerk meinen Herren und Freunden, und siehe, sie nahmen es mit aller Aufmerksamkeit entgegen und suchten es sogleich zum Druck zu befördern. Es ist etwas Eigentümliches um die schlechten Skribenten. Obgleich sie die unverträglichsten und gehässigsten Leute von der Welt sind, so haben sie doch eine unüberwindliche

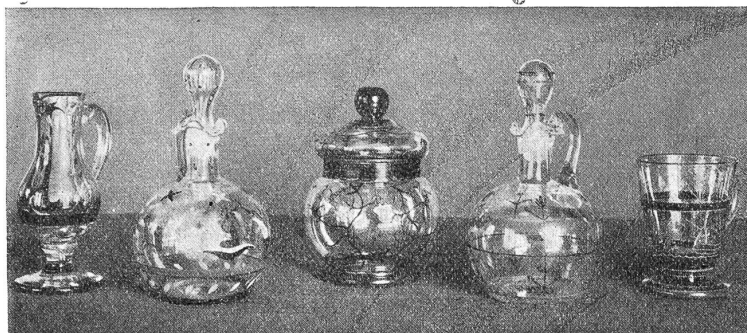


Zum 5. Wettbewerb der Verkaufgenossenschaft des Schweiz. Heimatschutzes. Christbaum- und Zimmerschmuck von Fräulein Dora F. Rittmeyer, St. Gallen. Ein Preis von Fr. 120. „Reizvolle und dem Gemüt des Kindes angepasste Motive. Einfache, als Heimarbeit entwicklungsfähige Technik.“

Neigung, sich zusammenzutun und ins Massenhafte zu vermehren, gewissermaßen um so einen mechanischen Druck nach der oberen Schicht auszuüben. Mein Büchlein wurde sofort als das sehr zu beachtende Erstlingswerk eines geistreichen jungen Autors verkündet, welcher deutsche Schärfe des Urteils mit französischer Eleganz verbinde, was wohl von dessen mehrjährigem Aufenthalt in Paris herrühre. Ich war nämlich in der Tat ein halbes Jahr in dieser Stadt bei einem deutschen Gastwirt gewesen. Da unter dem übersehten Zeuge mehrere pikante, aber vergessene Anekdoten waren, so zirkulierten diese, unter Anführung meines Buches, alsbald durch eine Menge von Blättern. Ich hatte mich auf dem Titel George d'Esan, welches eine Umkehrung meines ehrlichen Namens, Georg Nase ist, genannt. Nun hieß es überall: George Desan in seinem interessanten Buche erzählt folgenden Zug von dem oder von jenem, und ich wurde dadurch so aufgeblasen und fed, daß ich auf der betretenen Bahn ohne weiteren Aufenthalt forttrante, wie eine abgeschossene Kanonenkugel."

„Aber zum Teufel!“ sagte jetzt der Alte, „was hattet Ihr denn nur für Schreibestoff? Ihr konntet doch nicht immer von Eurem Pack alter Zeitungen zehren?“

„Rein! Ich hatte eben keinen Stoff als sozusagen das Schreiben selbst. Indem ich Tinte in die Feder nahm, schrieb ich über diese Tinte. Ich schrieb, kaum daß ich mich zum Schriftsteller ernannt sah, über die Würde, die Pflichten, Rechte und Bedürfnisse des Schriftstellerstandes, über die Notwendigkeit seines Zusammenhaltens gegenüber den andern Ständen, ich schrieb über das Wort Schriftsteller selbst, unwissend, daß es ein echt deutsches und altes Wort ist, und trug auf dessen Abschaffung an, indem ich andere, wie ich meinte, viel geistreichere und richtigere Benennungen ausheckte und zur Erwägung vorschlug, wie z. B. Schriftner, Tinterich, Schriftmann, Buchner, Federkünstler, Buchmeister u. s. f. Auch



Zum 5. Wettbewerb der Verkaufsgenossenschaft des Schweiz Heimatschutzes. Bemalte Glaswaren von Fräulein Jenny Bruppacher, SWB, Winterthur. Ein Preis von Fr. 300.— „Die Wiederaufnahme einer altschweizer. Technik ist sehr lobenswert. In Form und Farbe fast ausnahmslos sehr reizvoll durchgeführte Gegenstände.“

drang ich auf Vereinigung aller Schreibenden, um die Gewährleistung eines schönen und sichern Auskommens für jeden Teilnehmer zu erzielen, kurz ich regte mit allen diesen Dummheiten einen erheblichen Staub auf und galt eine Zeitlang für einen Teufelskerl unter den übrigen Schmierpetern. Alles und jedes bezogen wir auf unsere Frage und kehrten immer wieder zu den ‚Interessen‘ der Schriftstellerei zurück. Ich schrieb, obgleich ich der unbelesenste Gesell von der Welt war, ausschließlich nur über Schriftsteller, ohne deren Charakter aus eigener Anschauung zu kennen, komponierte ‚ein Stündchen bei A.‘, oder ‚ein Besuch bei N.‘, oder ‚eine Begegnung mit P.‘, oder ‚einen Abend bei der D.‘ und dergleichen mehr, was ich alles mit unsäglichem Naseweisheit, Frechheit und Kinderei ausstattete. Ueberdies betrieb ich eine rührige Industrie mit sogenannten ‚Mitgeteilts‘ nach allen Ecken und Enden hin, indem ich allerlei Neuigkeitskram und Klatsch verbreitete. Wenn gerade nichts aus der Gegenwart vorhanden war, so übersekte ich die Seseheimer Idylle wohl zum zwanzigsten Male aus Goethes schöner Sprache in meinen gemeinen Jargon und sandte sie als neue Forschung in irgend ein Winkelblättchen. Auch zog ich aus bekannten Autoren solche Stellen, über welche man in letzter Zeit wenig gesprochen hatte, wenigstens nicht meines Wissens, und ließ sie mit einigen albernen Bemerkungen als Entdeckung herumgehen. Oder ich schrieb wohl aus einem eben heraus gekommenen Bande einen Brief, ein Gedicht heraus und setzte es als handschriftliche Mitteilung in Umlauf, und ich hatte immer die Genugtuung, das Ding munter durch die ganze Presse zirkulieren zu sehen. Insbesondere gewährte mir der Dichter Heine die fetteste Nahrung; ich gedieh an seinem Krankenbette förmlich wie die Rübe im Mistbeete.“

„Aber Ihr seid ja ein ausgemachter Salunke gewesen!“ rief der alte Herr mit Erstaunen, und Meister Georg versetzte: „Ich war kein Salunke, sondern eben ein armer Tropf, welcher seine Kellnergewohnheiten in eine Tätigkeit übertrug und in Verhältnisse, von denen er weder einen sittlichen noch einen unsittlichen, sondern gar keinen Begriff hatte. Ueberdies brachte mein Verfahren niemandem einen wirklichen Schaden.“

„Und wie seid Ihr denn von dem schönen Leben wieder abgekommen?“ fragte der Alte.

„Ebenso kurz und einfach, wie ich dazu gekommen!“ antwortete der Exschriftner, „ich befand mich trotz alles Glanzes

doch nicht behaglich dabei und vermischte besonders die bessere Nahrung und die guten Weinresten meines früheren Standes. Auch ging ich ziemlich schäbig gekleidet, indem ich einen ganz abgetragenen Aufwärterfrack unter einem dünnen Ueberzieher Sommer und Winter trug. Unversehens fiel mir aus der Heimat eine kleine Geldsumme zu, und da ich von früher her noch eine alte Sehnsucht nährte, ordentlich gekleidet zu sein, so bestellte ich mir sofort einen feinen neuen Frack, eine gute Weste und kaufte ein gut vergoldetes Uhrketten, sowie ein feines Hemd mit einem Jabot. Als ich mich aber, dergestalt ausgeputzt, im Spiegel besah, fiel es mir wie Schuppen von den Augen; ich fand mich plötzlich zu gut für einen Schriftsteller, dagegen reif genug für einen Oberkellner in einem Mittelgasthose und suchte demgemäß eine Anstellung.“

„Aber wie kommt es,“ fragte der Gast noch, „daß Ihr nun so einsichtig und ordentlich über jenes Treiben zu urteilen wißt?“

„Das mag daher kommen,“ erwiderte Georg Nase lächelnd, „daß ich mich erst jetzt in meinen Mußestunden zu unterrichten suche, aber bloß zu meinem Privatvergnügen!“

(Fortsetzung folgt.)

Zum 5. Wettbewerb der Verkaufsgenossenschaft des Schweiz. Heimatschutzes.

Jedem Besucher der Berner Landesausstellung steht noch der Dörfli-Bazar in gutem Angedenken. Dort wurde zum erstenmal der Begriff „Heimatschutz-Reiseandenken“ festgelegt und in Beispielen, wenn auch vielleicht nicht immer in absolut überzeugenden, vordemonstriert. Ein Reiseandenken muß mit dem Land und den Leuten, an die es erinnern soll, in irgend einem, wenn möglich innern Zusammenhange stehen. Es soll irgendwie die Eigenart der Landschaft oder deren Bewohner, ihren Charakter, ihre Sitten und Gebräuche oder ihre Arbeit wiedergeben. Es soll, wenn immer möglich, ein Gebrauchsgegenstand sein, damit der Käufer nicht einen Wust von wertlosen Nippes aufspeichert, wenn er Reiseandenken sammelt. Dazu verlangt man von Reiseandenken Solidität



Zum 5. Wettbewerb der Verkaufsgenossenschaft des Schweizerischen Heimatschutzes.

Drechslerarbeiten von Otto Münch, Bildhauer, SWB, Zürich. Ein Preis von Fr. 250.— „Der Versuch, mit einfacher Drechslerarbeit dekorative Dosen, Vasen und Leuchter zu gestalten, ist gelungen und dürfte sehr entwicklungsfähig sein.“ Einzelne Stücke sind in Form und Farbe sehr reizvoll und dekorativ, leider ist die Zweckbestimmung der originellen Gegenstände teilweise noch etwas fragwürdig.“